

sehr um eine wissenschaftliche Abhandlung über die Quellen Benedikts; vielmehr möchte er „dem Mönch von heute einige Kriterien an die Hand geben, die es ihm erlauben, *mitten in seiner Zeit* und doch frei von dem Diktat einer rein profanen ‚Zeitgemäßheit‘ Mönch in jenem authentischen Sinn zu sein, wie ihn Makarios der Große definiert hatte.“ (17f.) Das Zitat des Wüstenvaters erscheint gleich zwei Mal: „Der Mönch wird deshalb ‚Mönch‘ genannt, weil er bei Nacht und bei Tag mit Gott Zwiesprache hält und allein das, was Gottes ist, sinnt, ohne etwas auf Erden zu besitzen.“ (16, 52) Bunge will den Weg aufzeigen zu einer „vor allem praktischen Wiederentdeckung all des ‚Schönen‘, das die heiligen Väter ‚gesagt und getan haben‘.“ (34) Benedikt von Nursia (6. Jh.) selbst stand ganz in der Tradition des christlichen Mönchtums vor ihm: „Benedikt scheint nahezu alles gelesen zu haben, was damals an monastischer Literatur orientalischen Ursprungs in lateinischer Übersetzung zu finden war“ (45). Wie sehr der Mönchsvater des Abendlandes und Patron Europas sich dem östlichen Mönchtum der Frühzeit verdankt, wurde in der Tat erst in den letzten Jahrzehnten neu bewusst. So ist benediktinisches Mönchtum heute immer auch auf Benedikts Quellen rückverwiesen. Dadurch weiß sich der zeitgenössische Gottsucher in eine monastische *communio sanctorum* eingebunden (25), die sich insbesondere auf das 4. und 5. Jh. bezieht. Mehrfach zitiert Bunge daher Evagrius Ponticus (+399): Man müsse den eigenen Fuß in dieselbe Spur gesetzt haben, die uns die Altväter hinterlassen haben (33, 42, 46). Gegen Ende des Buches schreibt Bunge über die gegenwärtige Renaissance des eremitischen Lebens – eine Existenzform, die der Autor seit 1980 selbst im schweizerischen Tessin führt.

Der zweite Band der neuen Reihe „Weisungen der Väter“ erschien bereits 1964 im doppelten Umfang unter dem Titel *Siehe da bin ich. Das Zeugnis heiliger Väter und Mönche von der letzten Stunde*. In einer berührenden Einleitung (wie der gesamte Band von Jakobus Kaffanke OSB gekürzt) schreibt Sophronia Feldhohn OSB von der heutigen „Not, nicht mehr richtig sterben zu können“ (19). Sie meint „Lehrmeister des Sterbens ... am ehesten unter jenen Menschen finden zu können, die es zu ihrem Lebensberuf gemacht haben, das Sterben zu erlernen: unter den *Mönchen*“ (25). Die einzelnen Sterbeberichte, chronologisch geordnet von Antonius bis Anselm von Canterbury,

umfassen wenige Zeilen bis einige Seiten. Der Zugang zu diesen alten Zeugnissen fällt nicht immer leicht. Deshalb ist es gut, sich immer wieder den Schluss der Einleitung in Erinnerung zu rufen: „Die Texte wollen gelesen sein, wie man in einem Lese- oder Bilderbuch blättert, und jedes einzelne Stück will für sich allein betrachtet werden, ohne Vergleich, ohne Wertung. Erst dann offenbart es seine eigentliche, seine ganz persönliche Schönheit, in der uns ein leiser, ferner, aber sehr tröstlicher Widerschein eines in Gott verborgenen Lebens und Sterbens aufleuchtet, zugleich jedoch – und das ist das Entscheidende – jener eine und einzige Tod, der uns vom Tod zum Leben erlöst.“ (27)

Während mir im ersten Band von Gabriel Bunge vierzehn z. T. gravierende typografische Fehler aufgefallen sind, fehlen im zweiten Band von Feldhohn und Kaffanke die Belegstellen der Sterbeberichte. Gerade eine Buchreihe, die sich an Interessenten und Kenner des Mönchtums richtet, sollte m. E. Stellenangaben aufweisen. Ärgerlich ist es z. B., die Zitate aus den *Apophthegmata Patrum* ohne Nummerierung vorzufinden und daher nicht ohne weiteres in gängigen Ausgaben auffinden zu können (41–48).

Kremsmünster Bernhard A. Eckerstorfer OSB

♦ Sill, Bernhard: Die Kunst des Sterbens (Topos Taschenbücher 691). Verlagsgemeinschaft Topos plus, Kevelaer 2009. (102) Pb. Euro 7,90 (D) / Euro 8,20 (A) / CHF 15,00. ISBN 978-3-8367-0691-9.

Bernhard Sill, Moraltheologe an der Katholischen Universität Eichstätt, beschäftigt sich schon seit längerer Zeit mit Fragen der „ars vivendi et moriendi“. So in dem von ihm 2008 edierten Werk „Christliche Lebenskunst“ (282–293: „Sterben & ewiges Leben erwarten“ – ThPQ 157 [2009], 90–92) sowie im 2001 erschienenen Bändchen „Die Kunst des Sterbens“ mit Bildern der Künstlerin Renée Rauchalles.

Der vorliegende Titel greift das Thema erneut auf und versucht es seinen Lesern auf nur 102 Seiten nahe zu bringen. Was ist in dieser Knappheit zu erwarten?

Die Lektüre überrascht. Denn die erste Sensibilisierung für das Thema stammt von einem Dichter: Rainer Maria Rilke. Auf mehr als 10 Seiten kommt hier jemand zur Sprache,

dessen ganzes Sinnen und Trachten in die Bitte mündet: „O Herr, gib jedem seinen eignen Tod.“ Das Erschrecken Rilkes in Paris über eine Stadt, die nur mehr „fabrikmäßiges Sterben“ bereithält, gibt den Gedanken des vorliegenden Buches ihre Richtung: Nur in der Bereitschaft, den eigenen Tod zu bedenken, gründet die Chance, das Geheimnis des Lebens zu ertasten. Die „ars vivendi“ kann nicht getrennt werden vom vorbehaltlosen Sich-Einlassen auf eine „ars moriendi“.

Die Einlösung dieses hohen Anspruchs erfolgt auf originelle Weise. In einem literarischen Panoptikum werden Gedanken von Brecht, Teresa von Avila, Biermann, Claudius, und Dosztojewski sowie aus Schriften der Bibel und der Kirchenväter zitiert. Einen besonderen Stellenwert verdient dabei der Hinweis auf Simone de Beauvoirs 1946 erschienenen Roman „Alle Menschen sind sterblich“. Raimondo Fosca, der Held des Romans, ein „unsterblicher Mensch“, erfährt, wie ihn seine Überlebensfähigkeit nicht zum großen Glück, sondern zum Verlust seiner Geliebten führt: „Ein Gespenst wäre mir weniger fremd als du“, lässt die Autorin die Geliebte Foscas sagen. Ein Mensch mit unendlichem Dasein wäre der Tod aller menschlichen Liebe, die im Wissen um alle Fragilität dennoch das Ganze wagt. Ob Sill hier nicht einen neuralgischen Punkt moderner „Unsterblichkeitsfantasien“ berührt?

Dem Abschnitt über ein „Leben nach dem Tod“ – dem Inbegriff christlicher Auferstehungshoffnung (mit den traditionellen Leitworten Gericht, Fegfeuer, Hölle und Himmel) – geht bezeichnenderweise ein Kapitel über das „Leben vor dem Tod“ voraus, in dem Dorothee Sölle zu Wort kommt: „Alleinsein und alleingelassen werden wollen; keine Freunde haben und dann den Menschen misstrauen und sie verachten; die anderen vergessen und dann vergessen werden; für niemanden da-sein und von niemandem gebraucht werden; um niemanden Angst haben und nicht wollen, dass einer sich Sorgen um einen macht; nicht mehr lachen und nicht mehr angelacht werden; nicht mehr weinen und nicht mehr beweint werden: der schreckliche Tod am Brot allein.“ (54).

Mit solchen Worten sind die Reflexionen des Büchleins, die den Leser in ihren Bann ziehen, wohl endgültig in der Gegenwart angekommen.

Linz

Alfred Habichler

THEOLOGIE

♦ Eichinger, Franz / Berger, Johann / Eichmeyer, Hansjörg (Hg.): Glauben lernen in einer mündigen Welt. Linzer Bonhoeffer-Symposium 2006. Evangelischer Presseverband in Österreich, Wien 2006. (218) Pb. Euro 16,44 (D) / Euro 16,90 (A). ISBN 978-3-85073-014-3.

Wenn man sich zu Beginn des 21. Jahrhunderts fragt, welche theologischen DenkerInnen des letzten Jahrhunderts maßgeblich bleiben werden, kommt einem konfessionsübergreifend der Name Dietrich Bonhoeffer in den Sinn. Es ist nicht nur dessen beeindruckendes Lebenszeugnis im Widerstand gegen den nationalsozialistischen Terror, das ihm ein theologisches Andenken sichert, sondern auch seine wegweisenden Reflexionen zu einer tragfähigen Gestalt des Christentums in einem „religionslosen“ gesellschaftlichen Umfeld.

Die Beiträge des hiermit publizierten und anlässlich von Bonhoeffers 100. Geburtstag im Jahr 2006 in Linz veranstalteten Symposiums lassen sich nach drei Themenkomplexen ordnen: Biografie, Theologie und Aktualität Bonhoeffers. Den Band eröffnet Hansjörg Eichmeyers Überblick zur bewegten und tragischen Lebensgeschichte des protestantischen Theologen. Franz Eichinger postuliert – biografische Annäherungen überschreitend – einen ausdrücklich theologischen Zugang zum Werk Bonhoeffers: „Bonhoeffer war und verstand sich immer als Theologe [...]. Dementsprechend kann der genuine Zugang zu ihm allein über die *theologische* Fragestellung führen.“ (46) Dabei wird das Theologieverständnis Bonhoeffers, insbesondere aus seiner Habilitationsschrift „Akt und Sein“, herausgearbeitet und einer kritischen Würdigung unterzogen. Michael Bünkers Beitrag weist eine ungewohnte Themenstellung und eine überraschende Erkenntnis auf: In seinem Vergleich von Bonhoeffer und Adalbert Stifter, dessen „Lieblingsschriftsteller“ (78), zeigt er, dass die Affinität beider in der Haltung einer „christlichen Weltlichkeit“ (85) besteht. Ebenso wie Stifter weniger als kirchlich-fromm denn als „weltfromm“ (88) zu bezeichnen ist, ist bei Bonhoeffer die religiöse Erfahrung nicht in einem jenseitigen Mystizismus, sondern in einer „tiefe[n] Diesseitigkeit“ (89) angesiedelt. An dieses Zentralthema Bonhoeffers knüpft der Beitrag Franz Grubers an,